

Prof. Dr. Alfred Toth

Ontische Ferne und semiotische Nähe

Prof. Dr. Angelika Karger gewidmet.

1. Das Begriffspaar von ontischer Ferne vs. semiotischer Nähe hatte ich spontan erfunden und in einem email benutzt, das ich gestern an meine langjährige Kollegin und Freundin Angelika geschickt hatte. Wie mir Angelika heute (16.10.2015) zurückschrieb, hatte sie es gerade zum Thema einer ihrer Vorlesungen des heutigen Tages gemacht. Obwohl ich mir nicht sicher bin, ob Angelika meiner Argumentationsweise, mit der ich dieses Thema im folgenden behandeln werde, zustimmen wird, sei ihr dieser Beitrag aber dennoch (oder gerade deshalb) herzlich zugeeignet.

2. Wie inzwischen bekannt sein sollte (vgl. Toth 2012), befaßt sich die Ontik mit den Objekten, während sich die Semiotik mit den Zeichen befaßt. Das ist alles andere als trivial, denn nach der peirce-benseschen Semiotik sind Objekte zwar nötig, um Zeichen auf sie abzubilden, den Zeichen gegenüber deshalb vorgegeben und Zeichen daher sogar als "Metaobjekte" definierbar (vgl. Bense 1967, S. 9), aber innerhalb des "semiotischen Universums" (Bense 1983) spielen sie überhaupt keine Rolle: Der ontische Zeichenträger ist nur repräsentiert als Mittelrelation, das ontische Objekt ist nur repräsentiert als Objektrelation, und das ontische Subjekt ist ebenfalls nur repräsentiert als Interpretantenrelation vorhanden. Das semiotische Universum ist deshalb ein im modelltheoretischen Sinne, d.h. durch die Axiome der Extensivität, Monotonie und Abgeschlossenheit, determiniertes selbst-konsistentes Universum. Allerdings kann ein solches pansemiotisches Universum nicht existieren, wie etwa in Toth (2015) gezeigt worden war, denn die Behauptung von Peirce, daß wir alles, was wir wahrnehmen, in Zeichen wahrnehmen, ist falsch. Wir können dies informell sehr leicht ex negativo beweisen. Nehmen wir an, die Behauptung von Peirce sei richtig, dann bedarf das Zeichen keiner thetischen Einführung, die andererseits von Bense gefordert wird, denn die Wahrnehmung ist ein unwillkürlicher, die thetische Setzung hingegen ein willkürlicher Akt. Das Zeichen kann aber natürlich nicht zugleich willkürlich und nicht-willkürlich gesetzt sein. Daraus folgt sofort, daß es neben Zeichen Objekte

geben muß und daß daher der Semiotik eine Ontik zur Seite gestellt werden muß.

3. Nehmen wir ein Objekt, etwa die Zugspitze, so zeichnet sich diese, wie alle Objekte, durch lokale und temporale Determination aus. Ein Objekt ist immer als raumzeitliche Funktion definierbar (weshalb das Signal als solches ein Objekt und kein Zeichen ist, sondern nur als Zeichenträger fungieren kann). Es ist also genauso unmöglich, die Zugspitze nach Zürich zu transportieren, um sie dort herumzuzeigen, wie es unmöglich ist, ein Subjekt (das ontisch gesehen natürlich als Objekt fungiert) über dessen Tod hinaus zu konservieren. Hingegen kann man sowohl die Zugspitze wie auch ein Subjekt durch Metaobjektivation in Zeichen transformieren. Es ist sehr wohl möglich, ein Photo der Zugspitze nach Zürich zu transportieren und das Photo eines Verstorbenen seinen Nachfahren zu zeigen. Daraus folgt, daß die Hauptfunktion des Zeichens neben seiner Objektreferenz darin besteht, das vom Zeichen bezeichnete Objekt orts- und zeitunabhängig zu machen. Das führt nun allerdings zu einem bemerkenswerten und bislang völlig übersehenen Paradox: An sich ist das Objekt ja ein Etwas, dem man begegnen und das man anfassen kann. Es besitzt somit relativ zum begegnenden und es berührenden Subjekt eine ontische Nähe. Diese ist aber nur scheinbar, und zwar deshalb, weil sie subjektfunktional ist, d.h. diese ontische Nähe besteht nur dann, wenn Objekt und Subjekt den gleichen Ort und die gleiche Zeit haben. Ich kann von Zürich aus genauso wenig die Zugspitze berühren wie ich heutzutage Sigmund Freud in Wien begegnen kann. Da das Zeichen aber die Orts- und Zeitgebundenheit seines Objektes aufhebt, ergibt sich eine semiotische Nähe ontisch ferner Objekte, denn es ist überhaupt kein Problem, die Zugspitze und Sigmund Freud in Bildern, d.h. semiotischen Icons, anzuschauen. Dadurch transformiert sich aber die ontische Nähe in eine ontische Ferne, bedingt durch die ontische Nähe des Zeichens im Sinne seiner überall und immer vorhandenen Verfügbarkeit, wiederum bedingt durch seine Orts- und Zeitunabhängigkeit. Durch die Transzendenz, die zwischen Objekt und Zeichen, formal durch eine kontextuelle Grenze determiniert, besteht, entpuppt sich also ontische Nähe als erkenntnistheoretische Ferne und semiotische Ferne als erkenntnistheoretische Nähe. Nah sind uns in Wirklichkeit also nicht die Objekte, obwohl

wir sie unter Umständen berühren können und fern sind uns nicht die Zeichen, weil sie als Relationen per definitionem nicht greifbar sind, sondern nah sind uns die Zeichen, weil sie die örtliche und zeitliche Distanz nicht nur suspendieren, sondern sogar eliminieren.

Literatur

Bense, Max, Semiotik. Baden-Baden 1967

Bense, Max, Das Universum der Zeichen. Baden-Baden 1983

Toth, Alfred, Systeme, Teilsysteme und Objekte I-V. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics 2012

Toth, Alfred, Die Logik des Jägers Gracchus. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2015

16.10.2015